

Die gegenseitige Ergänzung von Mann und Frau in der Kirche

von Sr. Monika Mertz FSO, Bregenz

In einem Nachrichtenmagazin stand im vergangenen Jahr die coverstory unter dem Thema: »Frauen in der Singlefalle«¹. Gebildete, starke und schöne Erfolgsfrauen kommen zu Wort, die den Männern den Rang ablaufen und ihnen »die Stirne bieten« wollen. Die berufliche Karriere stimmt, das Einkommen ist zufriedenstellend, die persönliche Freiheit ist gesichert, und doch gibt es einen Wermutstropfen bei der Sache: Nicht wenige dieser »Powerfrauen«, wie sie im Artikel bezeichnet werden, bleiben am Schluss allein, weil die Forderungen an einen Partner, der ein »Mister Perfect« sein müsste, zu hoch sind. Die persönliche Unabhängigkeit wird mit dem teuren Preis der Einsamkeit bezahlt. Und das Postulat »Männer müssen lernen, mit erfolgreichen Frauen umzugehen«² führt nicht selten dazu, dass der Traum der beglückenden Liebe bald ausgeträumt ist. Heute wird man wohl sagen können: *Der Aufstand vieler Frauen gegen die Männer und die Verbreitung extremer feministischer Gedanken haben nicht das große erträumte Glück gebracht.*

Wie es scheint, muss das richtige Zu- und Miteinander von Mann und Frau immer neu errungen werden. Um es im Sinne der christlichen Anthropologie zu bestimmen, bedient man sich im kirchlichen Sprachgebrauch immer häufiger des Wortes »Komplementarität«, das in der deutschen Sprache mit »gegenseitige Ergänzung« übersetzt wird. Mutter Julia Verhaeghe, die Gründerin der geistlichen Familie »Das Werk«, sprach viel von der gegenseitigen Ergänzung in Kirche und Gesellschaft. Die Komplementarität zwischen der Priester- und der Schwesterngemeinschaft gehört zu den Wesensmerkmalen unseres Charismas und wird von uns gelebt. Dies scheint eine gute Voraussetzung dafür zu sein, die folgenden Gedanken mit Ihnen zu teilen.

1. Der Ursprung des Begriffs »Komplementarität«

Der Begriff »Komplementarität« hat seinen Ursprung in den Naturwissenschaften. Der dänische Physiker Niels Bohr (1885–1962) hat das Komplementaritätsprinzip vor etwa 80 Jahren in die Naturbeschreibung eingeführt. Er kam zur Einsicht, dass »die Natur zu ihrer vollständigen Beschreibung den Gebrauch sich zwar gegenseitig ausschließender, sich aber andererseits gegenseitig ergänzender (zueinander komplementärer) Vorstellungen zulässt«³. So erscheint zum Beispiel das Licht je nach Betrachtungsweise sowohl als Welle als auch als Teilchen. Beide Erscheinungsweisen verhalten sich zueinander komplementär, d. h. sie ergänzen sich

¹ News, 3. März 2005, 98–103.

² Ebd., 102.

³ In: <http://www.chemie.uni-bremen.de>; Stichwort: Niels Bohr.

gegenseitig. Der Physiker Pascual Jordan (1902–1980), ein für die Grenzfragen zur Theologie aufgeschlossener Naturwissenschaftler, sprach vor 40 Jahren vom »Weltgesetz der Komplementarität«, das den ganzen Kosmos bestimmt.⁴ Auch er hat erkannt, dass die einzelnen Dinge auf Ergänzung und Vervollständigung hin angelegt sind, um dadurch zu einer qualitativ höheren Einheit zu gelangen. Der Sache, nicht dem Wort nach ist diese Erkenntnis viel älter als man denkt. Schon im Alten Testament steht bei Jesus Sirach: »Keines der Werke Gottes verdrängt das andere« (16,18). Der heilige Papst Klemens I. schreibt in seinem Brief an die Korinther gegen Ende des ersten Jahrhunderts: »Bei allem gibt es so etwas wie eine Verbindung und darin liegt die Brauchbarkeit«⁵. Das einzelne Ding bekommt erst dann seinen eigentlichen Wert und wird erst dann nützlich, wenn es sich mit anderen verbindet. Im Zueinander und Miteinander liegt die Vervollkommnung und der Sinn. Der Begriff Komplementarität fand im Laufe der Zeit Eingang in verschiedene andere Wissenschaftsbereiche: in die Biologie, dann auch Philosophie und Psychologie, in die Wirtschaft und Kommunikationstheorie.⁶ Er fand seinen Platz auch im kirchlichen Leben.

2. Der Begriff »Komplementarität« in kirchlichen Dokumenten

Den Begriff als solchen verwendete erstmals Papst Paul VI., und zwar bei einer Generalaudienz am 27. Januar 1965. Er gebraucht dieses Wort, um die gegenseitige Ergänzung und Einheit verschiedener Wesensprinzipien der katholischen Kirche zum Ausdruck zu bringen.⁷ Der Begriff der Komplementarität hat aber vor allem unter dem Pontifikat von Johannes Paul II. in lehramtliche Dokumente Einzug gehalten. Die Kirche wünscht zum Beispiel, dass es eine gegenseitige Ergänzung von Priestern und Laien gibt und eine gegenseitige Ergänzung der verschiedenen Charismen im Dienst der Kirche. Häufig wird das Wort Komplementarität verwendet, um das Verhältnis von Mann und Frau zu bestimmen. Ohne dieses Wort zu gebrauchen, spricht Papst Johannes Paul II. davon, dass Mann und Frau von Anfang an nicht nur berufen sind, Seite an Seite oder zusammen zu leben, sondern auch dazu, für einander in Einheit zu leben.⁸ In gleichem Zusammenhang kommt der Begriff auch im Katechismus der katholischen Kirche vor (z.B. Nr. 2333) und im Kompendium, unter

⁴ Pascual Jordan, *Der Naturwissenschaftler vor der religiösen Frage*, Oldenburg 1963, 214.

⁵ Brief an die Korinther 37, 4; zitiert in: Stundenbuch, Faszikel: I/8, 310.

⁶ Die freie Internet-Enzyklopädie *Wikipedia* definiert »Komplementarität« folgendermaßen: »Mit Komplementarität bezeichnet man im Allgemeinen die Zusammengehörigkeit (scheinbar) widersprüchlicher, sich aber ergänzender Eigenschaften (Merkmale) eines einzigen Objektes. Komplementäre Eigenschaften gehören zusammen, insofern sie das selbe Objekt betreffen« (Aktualisierung vom 30. März 2006).

⁷ »Das mache euch bewusst, dass die römische Kirche keine in sich verschlossene, unbewegliche, egoistische und exklusive Herde sein soll, sondern das unentbehrliche Zentrum einer gesammelten und vielgestaltigen Herde, der Herde Christi, die sich auf wunderbare Weise auszeichnet durch die Komplementarität ihrer grundlegenden Eigenschaften: der Einheit und der Katholizität, der Autorität und der Brüderlichkeit, der Identität des Glaubens in der unbegrenzten und vielgestaltigen Weite der Liebe.«

⁸ Papst Johannes Paul II, *Über die Würde und Berufung der Frau*, Rom 1988, Nr. 7.

der Frage 487, wo es heißt: »Gott hat den Menschen als Mann und Frau mit gleicher personaler Würde geschaffen und ihm die Berufung zur Liebe und zur Gemeinschaft eingepägt. Jeder Mensch muss seine geschlechtliche Identität annehmen und ihre Bedeutung für die ganze Person, ihre spezifische Eigenart für Mann und Frau sowie ihre gegenseitige Ergänzung anerkennen.« Mann und Frau brauchen einander und sollen sich gegenseitig ergänzen. Darin liegt ihr Glück und ihre Vervollkommnung. Es geht nicht um ein Konkurrenzverhältnis oder um eine spannungsreiche Aufteilung von Macht. Papst Benedikt XVI. kommt in seiner ersten Enzyklika »*Deus caritas est*« ebenfalls auf dieses Baugesetz ehelichen Glücks zu sprechen, auch wenn er den Begriff der gegenseitigen Ergänzung nicht gebraucht. In Abschnitt 11 schreibt er: »Da bildet Gott aus einer Rippe des Mannes heraus die Frau. Nun findet Adam die Hilfe, deren er bedarf: ‚Das ist endlich Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch‘ (Gen 2,23). Dahinter mag man Vorstellungen sehen, wie sie etwa in dem von Platon berichteten Mythos zum Vorschein kommen, der Mensch sei ursprünglich kugelgestaltig, das heißt ganz in sich selbst und sich selbst genügend gewesen, aber von Zeus zur Strafe für seinen Hochmut halbiert worden, so dass er sich nun immerfort nach der anderen Hälfte seiner selbst sehnt, nach ihr unterwegs ist, um wieder zur Ganzheit zu finden. Im biblischen Bericht ist von Strafe nicht die Rede, aber der Gedanke ist doch da, dass der Mensch gleichsam unvollständig ist – von seinem Sein her auf dem Weg, im anderen zu seiner Ganzheit zu finden; dass er nur im ‚Miteinander‘ von Mann und Frau ‚ganz‘ wird. So schließt denn auch der biblische Bericht mit einer Prophezeiung über Adam: ‚Darum verlässt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau und sie werden ein Fleisch‘ (Gen 2,24).«⁹ Der Papst erinnert uns daran, dass ein gelungenes und geglücktes Leben von Mann und Frau auch davon abhängt, ob sie sich je vom anderen Geschlecht ergänzen lassen. Gott will, dass Mann und Frau nicht nebeneinander oder gegeneinander, sondern miteinander und füreinander leben und so zur Fülle ihrer Berufung gelangen. Ein kurzes Verweilen bei der biblischen Darstellung des Verhältnisses von Mann und Frau soll das noch mehr in den Blick bringen.

3. Das biblische Fundament der gegenseitigen Ergänzung von Mann und Frau

Der zweite Schöpfungsbericht deutet die gegenseitige Ergänzung von Mann und Frau an. Als Gott dem Menschen die irdischen Geschöpfe zeigt, hält dieser vergeblich Ausschau nach einer »Hilfe [...], die ihm entspricht« (Gen 2,18). Der Beisatz ist wichtig, der Mensch braucht das geschöpfliche Du. Gott gewährt ihm eine Helferin in der Frau, die er aus seiner Rippe bildet. Was ist der tiefere Sinn dieses Geschehens? Der Mensch, ob Mann oder Frau, braucht Hilfe zu seinem Menschsein. Er findet diese auf der natürlichen Ebene im anderen Geschlecht. Dies ist der ursprüngliche Plan des Schöpfergottes. Durch die Ursünde jedoch wurde dieses Aufeinander-

⁹ Papst Benedikt XVI., Enzyklika *Deus caritas est*, Rom 2006, Nr. 11.

Bezogenheit schwer erschüttert. Davon ist im dritten Kapitel des Buches Genesis die Rede. Nachdem Eva, vom gefallenen Engel versucht, sich Gottes Gebot widersetzt und Adam in ihren Ungehorsam mitgerissen hatte, sagte Gott zu ihr: *»Du hast Verlangen nach deinem Mann; er aber wird über dich herrschen«* (Gen 3,16). Was war geschehen? Die Liebe des Mannes, die sich darin äußern sollte, dass er seiner Frau in inniger personaler Zuwendung Halt und Stütze ist, verkehrte sich durch die Sünde in ein unreguliertes Verlangen, über sie zu herrschen. Die Liebe der Frau, die sich in Freiheit dem geliebten Mann schenken sollte, ihm Geborgenheit bietend, verkehrte sich in Begierde. Aus der keuschen Liebe von Mann und Frau, die sich, in der Anwesenheit Gottes geborgen, einander in vollendeter Harmonie schenken konnten, wurde eine Beziehung, die jederzeit zum Kampf werden kann, in dem es letztlich um das eigene Ich geht, nicht mehr um das Du. Die Folge des Sündenfalls ist ein gestörtes Verhältnis von Mann und Frau. Wer aber kann das liebende Miteinander und Füreinander von Mann und Frau wieder herstellen? Im Glauben wissen wir: Jesus Christus, der uns erlöst hat und der in seiner Kirche lebt. Er befähigt uns auf neue, gnadenhafte Weise die gegenseitige Ergänzung als ein vitales Lebensprinzip auf übernatürliche Weise zu verwirklichen, innigst in der sakramentalen, ehelichen Gemeinschaft, jedoch auch in vielen anderen Formen des gemeinschaftlichen Zusammenwirkens in Christus.

Die gegenseitige Ergänzung thematisiert der Apostel Paulus im 12. Kapitel seines ersten Korintherbriefes. Er spricht da von der Kirche und erklärt sie mit dem anschaulichen Bild vom menschlichen Leib, der eine Einheit darstellt und doch aus vielen einzelnen Gliedern mit je verschiedenen Funktionen besteht. Die Versuchung der Gleichmacherei und ungerechtfertigten Verallgemeinerung von Diensten wehrt er mit den Worten ab: *»Sind etwa alle Apostel, alle Propheten, alle Lehrer? Haben alle Kraft, Wunder zu tun? Besitzen alle die Gabe, Krankheiten zu heilen?«* (1 Kor 12, 29f.). In der Kirche haben nicht alle die gleiche Aufgabe. Der Geist Gottes teilt jedem seine Sendung zu. Auf der anderen Seite wehrt sich Paulus gegen die Vereinzelung und Unabhängigkeit der einzelnen Glieder. *»Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich bin nicht auf dich angewiesen. Der Kopf kann nicht zu den Füßen sagen: Ich brauche euch nicht«* (1 Kor 12, 21). Kein Glied kann sich von den anderen absetzen und dabei Glied bleiben; niemand darf für sich allein arbeiten und leben. Mit Leidenschaft verteidigt der Völkerapostel die Einheit und die Vielheit der Glieder des Leibes Christi, die durch den Geist Gottes bewirkt wird: *»Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allem. So gibt es viele Glieder und doch nur einen Leib«* (1 Kor 12, 4–6,20). Was Paulus von der Einheit und Vielheit der ganzen Kirche sagt, gilt in der Beziehung von Mann und Frau im Sakrament der Ehe wie auch in der Beziehung von Alleinstehenden, Priestern und Gottgeweihten im unmittelbaren oder auch mittelbaren Dienst der Kirche.

Ausführlich spricht Paulus im Epheserbrief über das in Christus erlöste Verhältnis von Mann und Frau. Er fordert von den Frauen, dass sie sich den Männern unterordnen, so wie die Kirche sich ihrem Haupt Jesus Christus unterordnet (vgl. Eph 5, 22f.).

Diese Aufforderung des Paulus widerspricht in einem solchen Maß dem Zeitgeist, dass sich manchmal Lektoren weigern, diese Stelle im Gottesdienst vorzulesen. Das falsche Verständnis dieser Worte kann man am besten dadurch abwehren, dass man die Stelle genau liest. Zwei Hinweise mögen genügen. Erstens: Paulus fordert die Männer auf, ihre Frauen so zu lieben, wie Christus die Kirche liebt. Christus ist zur Rettung der Menschen gestorben. Er hat sein Leben hingegeben und ist auferstanden für das Leben der Kirche. Hier wird den Männern ein Maß an Liebe und Hingabe vorgegeben, das größer nicht sein kann. Das Hauptsein des Mannes besteht also nicht im egoistischen Herrschen über die Frau, sondern in jener Hingabe, die Maß nimmt an der Liebe Christi. Das Sich-dem-Mann-Unterordnen der Frau macht sie dabei nicht zur Sklavin, sondern zur freien Braut, die sich vertrauensvoll und in Liebe dem künftigen Haupt der Familie unterordnet. Zweitens und vor allem aber ist den beiden Aufforderungen, »Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter wie dem Herrn (Christus)« (Eph 5, 22) sowie: »Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat« (Eph 5, 25), eine erste Forderung vorgeordnet, die die Grundhaltung der erlösten Christen untereinander ausdrückt: »Einer ordne sich dem andern unter in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus« (Eph 5, 21). Das ist gottgewollte Unterordnung. In der christlichen Trauung wird dem Paar sakramental erneut die bergende Anwesenheit Gottes' geschenkt, die das erste Menschenpaar durch die Ursünde verloren hatte. Darüber hinaus wird dem Paar immer neu Gelegenheit gegeben, für alles Verstoßen gegen die Einheit im Sakrament der Beichte Vergebung zu erlangen und in der gemeinsamen Eucharistie, in Christus ihre Einheit neu zu finden und zu bestärken.

Wenn Christus der Erste im sakramentalen Liebesbund von Mann und Frau ist, dann kann es diesen nicht darum gehen, dem anderen in egoistischer Weise Standpunkte, Vorstellungen oder eigene Wünsche und Bedürfnisse aufzudrängen oder gar aufzuzwingen, sondern jeder wird durch das Sakrament befähigt, in Christus dem Partner gegenüber rücksichtsvoll zu sein, damit das gegenseitige Sich-Geben beiden zum Geschenk wird. Wenn es im Dienst der Wahrheit, der Einheit und der Liebe steht, ist jeder verpflichtet, zugunsten des anderen zurückzutreten und Abstand vom Selbst zu nehmen. Dabei nimmt das gemeinsame Schauen auf Christus, die gemeinsame Ehrfurcht vor ihm, der Blick auf seine Liebe, sein Erlösungsleiden, sein Sterben für uns Menschen, den Stachel aus der Spannung zwischen den Geschlechtern und macht die Dynamik dieser Spannung immer freier und fruchtbarer für eine glückliche Beziehung. Dem Paar wird so die sehr wohl unterschiedene, aber gegenseitige Unterordnung in erlöster Liebe möglich.

4. Bedingungen für die gegenseitige Ergänzung

Die gemeinsame Ehrfurcht vor Christus ist die Grundbedingung jeden Umgangs von Christen miteinander. Jedes Miteinander-Umgehen von Männern und Frauen in Christus wird dabei von einer Reihe von christlichen Haltungen und Prinzipien mitgetragen und gefördert.

a) Demut und Liebe

Sich gegenseitig ergänzen bedeutet in allen menschlichen Verhältnissen: dem anderen Hilfe anbieten und sich selber helfen lassen; dem anderen einen Ratschlag geben und selber einen Ratschlag annehmen; dem anderen seine eigenen Gaben zur Verfügung stellen und auch offen zu sein für die Einsichten und Möglichkeiten des anderen. Komplementarität hat zwei Seiten: geben und empfangen, auf den anderen zugehen und dem anderen im eigenen Herzen Raum geben. Die gegenseitige Ergänzung hat somit immer, auch bei Mann und Frau, eine aktive und eine passive Seite, ein sich Öffnen für den anderen und ein sich Offenhalten für den anderen. Diese Haltungen können nur gelebt werden, wenn die Demut und die Liebe im eigenen Herzen Einzug gehalten haben. Der stolze Mensch ist verschlossen, er will herrschen, er zieht sich in sein Ich zurück und wird hart im Fühlen, Denken und Urteilen. Hartherzigkeit ist nach den Aussagen Jesu der eigentliche Grund für die Ehescheidung (vgl. Mt 19, 8). Der Stolz baut nicht Brücken, sondern reißt sie ab. Der demütige Mensch ist dankbar für Hilfe und Ergänzung. Er ist nicht passiv, er kann zuhören und sich beschenken lassen, auch wenn es ihn etwas kostet.

b) Die Annahme der eigenen Identität und Einzigartigkeit

Mutter Julia, die Gründerin unserer Geistlichen Familie, hat wiederholt gesagt: *»Wer aus dem Licht Gottes lebt, vergleicht nicht, sondern unterscheidet.«* Sich mit anderen vergleichen, ist einer der häufigsten Fehler, auch wenn er selten in einem Gewissenspiegel genannt wird. Menschen vergleichen sich untereinander auf materiellem, geistigem und geistlichem Gebiet. Welches Auto habe ich, welches Auto fährt der Nachbar? Was leisten unsere Kinder, was leisten die Kinder des Nachbarn? Wie weit habe ich es gebracht, wie weit ein anderer? Hier könnte man tausende solcher vergleichender Fragen aufzählen. Das Vergleichen unter Menschen, Gruppen und Völkern kann einen gesunden Wettstreit fördern, oft aber führt es zu ungerechten Urteilen, falschen Entscheidungen und Unzufriedenheit. Vor allem aber führt es häufig zu Eifersucht und Stolz. Man wird eifersüchtig, wenn einem der andere in diesem oder jenem Punkt voraus ist. Und zugleich regt sich der Stolz, wenn man dem anderen etwas voraus hat. Vergleichen ist in sehr vielen Fällen eine Ungerechtigkeit gegenüber dem Schöpfergott.

Wenn ich heute als Frau zu Ihnen über das Verhältnis von Mann und Frau spreche, dann möchte ich allen Frauen sagen: Wir müssen uns nicht mit den Männern vergleichen! Unser Maßstab ist nicht das Mannsein, sondern das, wozu Gott, der Schöpfer, uns Frauen berufen hat. Wir können die Komplementarität nur leben, wenn wir das zur Entfaltung bringen, was Gott uns geschenkt hat. Und wir können die gegenseitige Ergänzung nur dann leben, wenn wir das anerkennen, was Gott dem Mann geschenkt hat. Papst Benedikt XVI. fragt: *»Was aber soll die Frau machen, wenn die Rollen, die in ihre eigene Biologie eingeschrieben sind, geleugnet und vielleicht sogar lächerlich gemacht werden? Wenn ihre wunderbare Fähigkeit, Liebe, Hilfe,*

Trost, Wärme, Solidarität zu spenden, von der ökonomistischen und gewerkschaftlichen Mentalität des ‚Berufs‘lebens [...] ersetzt worden ist?«¹⁰ Haben nicht viele Frauen die Freude und das Glück am Frausein eingeübt, ob als Gattin und Mutter oder in der unmittelbaren Nachfolge Christi in geistlicher Mutterschaft als Gottgeweihte und Schwester oder auch alleinstehend, hingegeben für andere Menschen im Kampf gegen viele konkrete Nöte der Welt, in Erziehung, Lehre und Wissenschaft? Besteht nicht bei vielen Mädchen und Frauen ein Mangel an fraulicher Identität und ein Mangel an Wissen und Können, um das Frausein zu entfalten? Unser Weg besteht darin, dass wir ganz zu unserem Frausein stehen, so wie die Männer ganz zu ihrem Mannsein stehen sollen. In diesem Sinn sagt Mutter Julia, dass die Kirche »keine Kopien« braucht, sondern »geläuterte Originale«, d.h. Menschen, die danach streben, die Sünde zu überwinden, damit ihre Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit zum Leuchten kommt. Die Haltung des Vergleichens behindert die gegenseitige Ergänzung, der Geist der Unterscheidung und die Anerkennung des Andersseins des anderen hingegen machen sie möglich. Wieviele Streitigkeiten und Missverständnisse könnten in Familie, Kirche und Gesellschaft und auch unter den Völkern vermieden werden, wenn die gegenseitige Ergänzung in ihrer Bedeutung für die geistig-geistliche und materielle Entwicklung erkannt und geübt würde.

c) Die Anerkennung des katholischen Prinzips: »sowohl – als auch«.

Kardinal Leo Scheffczyk, der die bisherigen Kongresse »Freude am Glauben« durch seine Vorträge und Predigten bereichert hat, geht in seinem Buch »*Katholische Glaubenswelt*« der Frage nach, worin das ganz Eigene des katholischen Denkens und Lebens im Unterschied zum Protestantismus besteht. Als eines unter anderen Prinzipien nennt er hier das katholische »et – et« – »sowohl – als auch« im Gegensatz zum protestantischen »sola« – »nur«: nicht nur die Gnade, sondern Gnade und freier Wille; nicht nur der Glaube, sondern Glaube und Werke; nicht nur die Schrift, sondern Schrift und Tradition. Dieses »für das katholische Glaubensdenken irgendwie zeitüberhoben und universal geltende Charakteristikum«, das er als katholischen »Denkansatz« bezeichnet¹¹, findet auch Anwendung in den Bereichen des persönlichen und kirchlichen Lebens. Die Fülle des Lebens erreicht die kirchliche Gemeinschaft im Kleinen wie im Großen nur auf dem Weg der gegenseitigen Ergänzung. Der Bischof braucht die Priester und Diakone und die Priester und Diakone brauchen den Bischof. Die Laien brauchen den Priester und der Priester die Laien. Die Theologen brauchen die Seelsorger und die Seelsorger die Theologen. Die Ortskirchen brauchen Rom und Rom braucht die vielen Teilkirchen. Aber nicht nur die Kirche, sondern die ganze Menschheit ist auf gegenseitige Ergänzung hin angelegt: Wie Mann und Frau einander brauchen, so brauchen auch die Generationen einander, aber ebenso die Völker, die Kulturen, die Nationen und die Kontinente.

¹⁰ Ratzinger, Joseph, *Zur Lage des Glaubens: ein Gespräch mit Vittorio Messori*, München, Zürich, Wien 1985, 103f.

¹¹ Scheffczyk, Leo, *Katholische Glaubenswelt, Wahrheit und Gestalt*, Aschaffenburg 1977, 61.

d) Die Bindung an die Wahrheit und der Glaube an das Wirken des Heiligen Geistes

Es gibt noch tiefer liegende, seinsmäßige Voraussetzungen für die gegenseitige Ergänzung. Die erste besteht darin, dass jeder bereit ist, sich der Wahrheit zu unterwerfen. Wo die Lüge herrscht, wo es an Lauterkeit fehlt, wo aufgrund innerer Verhärtung die Wahrheit zurückgewiesen wird, ist die Komplementarität nicht mehr möglich. Die Überzeugung, dass es neben der Verschiedenheit von Mann und Frau und der Verschiedenheit der Menschen ein gemeinsames, verpflichtendes Fundament der Wahrheit gibt, ist eine Bedingung für die Komplementarität. Eine andere Voraussetzung für die gegenseitige Ergänzung ist der Glaube an das Wirken des Heiligen Geistes in jedem Getauften, ja sogar in allen Menschen guten Willens. Der Geist Gottes wirkt, wo er will. Wenn wir fest daran glauben, dass der Heilige Geist nicht nur in mir wirkt, sondern alle Menschenherzen berühren kann, dann wird sich der Einzelne stets offen halten für die Hilfe und Anregung, die der Mitmensch ihm geben kann.

5. Einige Anwendungsbereiche der Komplementarität

a) Die Erziehung der Kinder

Wie wichtig ist es, dass die Aufgabe der Erziehung von Kindern sowohl von der Mutter als auch vom Vater gemeinsam wahrgenommen wird. Es gibt nicht wenige Beispiele, wo alleinerziehende Mütter oder Väter ihre Kinder zur Reife des Erwachsenseins hingeführt haben. Zugleich bleibt es die beständige Aufgabe, dass sich Eltern gemeinsam in gegenseitiger Ergänzung um das gesunde Wachstum ihrer Kinder bemühen. Die Einheit von Vater und Mutter in der Erziehung ist ein großer Segen für das Kind und die familiäre Gemeinschaft. Je mehr die Eltern nach menschlicher und christlicher Reife streben und sich in ihrer Verschiedenheit liebend ergänzen, umso mehr können Kinder und junge Menschen ihre eigene geschlechtliche Identität sowie die menschlichen und christlichen Werte bejahen und entfalten. Das Glück der Eltern, das aufbaut auf dem Tugendstreben beider und dem Vertrauen auf Gottes Gnade, die sie im Ehesakrament empfangen haben, ist jener seelische Biotop, in dem eine seelisch gesunde neue Generation heranwachsen kann.

b) Die Förderung des wahren Humanismus

Das Schreiben der Glaubenskongregation über *Die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt*¹² erinnert uns an einige Befähigungen, die uns Frauen vielfach näher liegen und worin wir die Männer ergänzen sollen. Es ist

¹² Rom, 31. Mai 2004.

die »Fähigkeit für den anderen« und das, was in jener Schrift unsere »tiefgründige Intuition« genannt wird, »sich für das Wohl des anderen einzusetzen, für sein Wachstum, für seinen Schutz.«¹³ Generell wenden Frauen sich lieber Personen als Sachen zu. Wir haben in der Regel einen besonderen Sinn für das unmittelbar Anstehende und Ehrfurcht gegenüber »dem Konkreten, das sich den Abstraktionen entgegenstellt, die für das Leben des Einzelnen und der Gesellschaft oft tödlich sind.«¹⁴ Wir haben die große Berufung, bewusst zu machen, dass wahre Liebe das Streben nach Macht, Ansehen und Geld überbietet, weil ohne Liebe das Leben leer und kalt wird. Nicht nur bei unseren Aufgaben in der Familie, im sozialen Bereich, in der Katechese, im pfarrlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben, auch in Unterricht und Lehre, im Gesundheitswesen und in vielen Sparten der Wissenschaft wie in vielen Berufen praktischer Ausrichtung haben wir – immer im Dienst am Menschen – Möglichkeiten, das Antlitz des Volkes zu formen und zur »Vermenschlichung«¹⁵ des Lebens beizutragen.

c) Die Schaffung einer familiären Atmosphäre

Das Leben in der Familie und in der Kirche verarmt, wo die beseelende Kraft der Frau fehlt oder zu wenig zum Zug kommt. Aufgabe von uns Frauen ist es, die uns eigenen Gaben einzubringen, damit die Kirche wirklich als Familie Gottes und unsere Wohnungen und Häuser als ein Zuhause in einer oft anonymen und zerrissenen Welt erfahrbar werden. Mir scheint, dass hier viele Möglichkeiten liegen, die von uns noch nicht genug ausgeschöpft werden. In diesem Bemühen dürfen wir nicht meinen, dass jene Arbeiten unter unserer Würde liegen, die im letzten Atmosphäre schaffen. Es ist ein Unterschied, ob man bei einem Elternabend von Erstkommunionkindern schnell ein paar Stühle zusammenstellt oder ob man die wenigen kirchennahen und die vielen kirchenfernen Eltern in einem sauberen Pfarrsaal empfängt, die Tische mit Phantasie herrichtet, einen kleinen Imbiss vorbereitet und für alle ein kleines Geschenk bereithält. Durch eine gute Atmosphäre öffnet man die Herzen und das Denken der Menschen für die Botschaft des Glaubens. Der Mensch ist für Atmosphäre oft viel empfänglicher als für Argumente. Generell ist es eine besondere Stärke von Frauen, durch Wort und Tat Atmosphäre und Beheimatung zu schaffen. Wenn wir diese Aufgabe bejahen, erfüllen wir jene Sendung, die Maria in der urchristlichen Gemeinde hatte. Mutter Julia beschreibt sie mit folgenden Worten: »Auf wunderbare Weise war Maria die Seele der Apostel und der jungen Kirche. Ihre Anwesenheit, aber vor allem ihr Gebet, umringten, beschirmten und heiligten alles: Arbeit und Prüfungen, Schmerzen und Freuden, Leben und Tod all jener, die Jünger und in diesem Sinn Brüder und Schwestern des Herrn waren.«

¹³ Ebd. Nr. 13.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd. Nr. 14.

d) Das Mitwirken am Leitungsamt

Nach wie vor gibt es Unzufriedenheit, weil Frauen nicht die Priesterweihe empfangen können. Es gibt den Vorwurf, dass Frauen in der Kirche benachteiligt seien. Wer diesen Vorwurf im Herzen trägt, kann, wie mir scheint, nicht in echter Ergänzung leben. Diese wird nur möglich, wenn wir die von Christus gesetzte Ordnung anerkennen. Es liegt nicht in seinem Willen, dass Frauen das Weihesakrament empfangen. Das kann auch der Papst nicht ändern. Unser Platz ist nicht am Altar; wir haben eine andere Berufung und Sendung in der Kirche und für sie. Die Amtsträger der Kirche, die Christus, so dem Gottesvolk dienend, vergegenwärtigen, und durch die Christus die Kirche leitet, müssen ihre persönliche Letztverantwortung wahrnehmen und dürfen Entscheidungen, die wesentlich zur Ausübung des bischöflichen und priesterlichen Dienstamtes gehören, nicht demokratischen Mehrheitsentscheidungen überlassen. Bevor sie Entscheidungen treffen, sollen sie jedoch im Normalfall zuvor den Rat ihrer Mitarbeiter und kompetenter Personen einholen. Im Buch Tobit heißt es: »Such nur bei Verständigen Rat. Einen brauchbaren Rat verachte nicht.« (Tob 4,18) Im Suchen nach dem Willen Gottes soll die Stimme der Frau gehört werden. Vor letzten Entscheidungen soll es einen gemeinsamen Weg des Suchens, des aufeinander Hörens und des miteinander Ringens in gegenseitiger Ergänzung geben. In diesem Prozess, der Zeit und manchmal Mühe kostet, haben Frauen ihren unersetzlichen Platz.

e) Die Komplementarität im Leben gottgeweihter Männer und Frauen

Die Komplementarität soll in der Ehe, aber auch von jenen gelebt werden, die unverheiratet sind oder bewusst auf die Ehe verzichten, weil der Herr sie zu einem zölibatären Leben um des Himmelreiches willen gerufen hat. Es gibt großartige Beispiele von gegenseitiger Ergänzung in der Kirchengeschichte. Denken wir an Benedikt und Scholastika, Franziskus und Klara, Franz von Sales und Johanna Franziska von Chantal oder an Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz. Der geistige Austausch von Männern und Frauen, die sich ganz der Sache Gottes in der Welt widmen, trägt zu ihrer persönlichen Vervollkommnung bei und fördert vielfältige Initiativen im Dienst der Kirche und der Gesellschaft. Wie viele geisterfüllte Gespräche in den Sprechzimmern klausurierter Orden oder wie viele Briefwechsel gibt es, wo die Gabe der gegenseitigen Ergänzung verwirklicht wird! In den letzten Jahrzehnten sind in der Kirche neue gottgeweihte Familien entstanden, unter anderem die geistliche Familie »Das Werk«, in denen die Komplementarität von gottgeweihten Männern und Frauen zum täglichen Lebensvollzug gehört und auch in Struktur und Leitung der Gemeinschaft verankert sind. Mutter Julia betrachtete die Komplementarität als eine Gabe Gottes und eine Aufgabe zum Nutzen der Kirche. Sie rief die Mitglieder dazu auf, der Kirche in der gegenseitigen Ergänzung von geistlichen Vätern und Müttern zu dienen. In herzlichen Beziehungen untereinander und zugleich mit der nötigen Ehrfurcht voreinander versuchen wir, im gemeinschaftlichen Leben, in der gemeinsamen liturgischen Feier und im Apostolat das Wesen, die Kraft und die Schönheit

der Kirche zu bezeugen und damit Menschen im Glauben zu stärken und für Christus zu gewinnen. Die gegenseitige Ergänzung leben die Gottgeweihten aber auch mit den alleinstehenden Laien, mit den Familien und mit den Diözesanpriestern und Bischöfen, die mit der Gemeinschaft verbunden sind.

6. Der Segen der gegenseitigen Ergänzung

Die gegenseitige Ergänzung ist ein vitales Lebensprinzip für jede menschliche Gemeinschaft. Sie ist die Antwort auf den stark verbreiteten Individualismus, auf ein Unterdrückt-werden der Frau durch den Mann, ein Ausgenützt-werden des Mannes durch die Frau, auf jede Selbstherrlichkeit des Mannes wie jeden falschen Feminismus. Sie ist die Antwort gegen die ideologische Gleichmacherei der Geschlechter. Wo der Tugendweg der gegenseitigen Ergänzung gegangen wird, kommt es zu einer ungeahnten Wertsteigerung des Einzelnen. Kardinal Scheffczyk schreibt einmal: *»Der Sinn und das Wesen der Ergänzung sind nicht nur die Erfüllung oder Ergänzung zweier sich gegenüberstehender Personen, sondern die Erstellung eines höheren Ganzen, das sich über diesen zwei Personen wölbt wie eine Kuppel über zwei Trägern«*¹⁶. *Durch die gegenseitige Ergänzung entsteht gleichsam eine »Kuppel«, d.h. ein geistiger Raum, in dem der Heilige Geist wirken kann. Wenn Männer und Frauen miteinander arbeiten, denken, überlegen und nach Lösungen suchen, werden sie immer wieder positive Überraschungen erleben. Die schöpferische Macht des Heiligen Geistes zeigt Wege auf, die aus der wunderbaren Wechselwirkung erlöster Glieder der Kirche kommen. Die gegenseitige Ergänzung hilft, in einer Welt von Extremen das Gleichgewicht und die Balance zu halten, sie bewahrt vor Einseitigkeiten, Übertreibungen und Untertreibungen, Engführungen und Umwegen im Denken und Urteilen, im Fühlen, Wollen und Handeln. Die gegenseitige Ergänzung schenkt Freude, innere Kraft und jenen Elan, der aus der Ewigkeit kommt und uns vom Geist Gottes gewährt wird.*

Nein, Frauen müssen keine »Powerfrauen« sein. Wir sind berufen, jene seelisch starken und gereiften Frauen zu sein, die in Maria ihr höchstes Vorbild haben. Unsere Sendung ist es, den Mann zu ergänzen und uns von ihm ergänzen zu lassen. Wir müssen den Mann nicht überbieten und müssen nicht Angst haben, ihm unterlegen zu sein. Im Miteinander und Füreinander liegt das Glück von beiden. Ich will mit einem Wort von Mutter Julia enden: *»Wie sehr braucht die heilige Kirche Söhne und und Töchter, die an ihrem Wachstum mitarbeiten und ihr göttliches Leben und ihre wahre Schönheit offenbaren! Wie sehr braucht die heilige Kirche Männer und Frauen, die mit ganzer Seele und mit ganzem Herzen ihren Schatz bewahren, ihre Rechte verteidigen, ihren Gesetzen dienen und sich mit einer selbstlosen Liebe vorbehaltlos hingeben!«*

¹⁶ Scheffczyk, Leo, *Trinität und Komplementarität. Zur Gründung der Komplementarität im Trinitätsgeheimnis*, unveröffentlichtes Manuskript, S 7.